

# Von Generation zu Generation? Armutskarrieren aus familiengeschichtlicher Perspektive

Daniela Schiek und Carsten G. Ullrich

*Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Geschlossene Lebenswege? Armutsreproduktion in Familie und Lebenswelt«*

## Einleitung

Die familiäre Reproduktion sozialer Ungleichheit, insbesondere von Armut- und Ausgrenzungslagen ist seit jeher eines der zentralen Themen für die Soziologie. Die Ergründung der familialen Herkunft als wesentlichen Bestimmungsfaktor für die Zuweisung sozial ungleicher Chancen ist dabei aber nicht nur ein klassisches Untersuchungsfeld für eine Wissenschaft, die sich für die Beziehung zwischen sozialen Strukturen und der Entstehung individueller Handlungsfähigkeit interessiert. Sie ist auch ein drängendes und „empfindliches“ Thema für eine Gesellschaft, die sich als meritokratisch, chancengleich und insofern „offen“ verstehen möchte.

In den letzten Jahren ist die Beziehung zwischen individuellen Handlungsfähigkeiten und sozialen Strukturen, insbesondere Armutslagen aber auch noch aus anderen Gründen verstärkt zum Thema in den Sozialwissenschaften geworden. So wurde Langzeitarbeitslosigkeit, die immer noch die Hauptsache für Armut und soziale Ausgrenzung darstellt, durch die Einführung von „Hartz IV“ wieder stärker thematisiert. Die „Aktivierung“ von vermeintlich handlungsträgen Ausgegrenzten spielt seitdem sowohl in der Sozialpolitik als auch in der Sozialforschung eine wesentliche Rolle. Als weiteres beschleunigendes Moment für die politische wie wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf Ausgrenzungsprozesse ist die Debatte um eine – im Zuge der wohlfahrtsstaatlichen Umbauten zunehmende – Prekarisierung und die Entstehung einer neuen Unterschicht zu sehen, wie sie seit Mitte der 1990er Jahre in Europa diskutiert wird. Zudem hat auch die Diskussion um eine zunehmende Armut von Kindern die Aufmerksamkeit auf die Sozialisationsbedingungen in der Langzeitarbeitslosigkeit und auf sogenannte „Hartz IV-Generationen“ gelenkt. Darüber hinaus kann auch von „technischen“ Gründen für die neuere Hinwendung zur Frage nach intergenerationaler Armutsreproduktion ausgegangen werden: Erstmals liegen zwei erwachsene Generationen im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) vor, das seit 1986 durchgeführt wird. Damit bieten sich nähere Untersuchungen der Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Linie von der ersten zur zweiten Generation heute besonders an.

Bei den Analysen familialer Reproduktion sozialer Ungleichheit stehen eher strukturalistische bzw. lerntheoretische und funktionalistische Perspektiven im Vordergrund. So ist die Annahme, Nachkommen lernen, internalisieren oder habitualisieren Rollenstrukturen und -karrieren in ihrer Familie und die entsprechenden Kompetenzen und Dispositionen blieben bis ins Erwachsenenalter stabil, der am häufigsten gewählte – wohlgernekt implizite – Ausgangspunkt der „Vererbungsforschung“. Deshalb

sind auch die im Fokus aller Arbeiten stehenden „armutstypischen“ Handlungsorientierungen, Fatalismus und Gegenwartsorientierung, hauptsächlich psychologisch und dabei lerntheoretisch definiert. Wie diese Handlungsorientierungen „realisiert“, das heißt von den Akteurinnen und Akteuren wahrgenommen und dargestellt und in den Familien verhandelt werden, kommt äußerst selten in den Blick.

In diesem Beitrag geht es um die Frage, wie Deutungsmuster und Handlungsorientierungen, die nicht nur als typisch sondern auch mitverursachend für Armutslagen beschrieben werden, in Familien von Generation zu Generation „vererbt“ werden. Im Fokus steht dabei der theoretisch-methodologische Zugang zum Phänomen. So wird im ersten Abschnitt der Stand der Forschung zu den Handlungsorientierungen bei „Armutsgenerationen“ vorgestellt, wobei gezeigt wird, dass Fatalismus und Gegenwartsorientierung sowie aus strukturellen Bedingungen abgeleitete Lernprozesse hierbei eine besondere Rolle zu spielen scheinen. Anschließend erläutern wir die Option einer interpretativen Sichtweise auf (diese) Handlungsorientierungen. Schließlich stellen wir erste Befunde aus einem sich noch am Beginn befindenden Forschungsprojekt zur Armutreproduktion in armen Familien vor.

## Erlerner Fatalismus im Teufelskreis der Armut: Stand der Forschung

Im Wesentlichen lassen sich zwei Deutungsmuster als seit den 1950er Jahren „robuster“ gemeinsamer Nenner aus den Befunden zu den Handlungsorientierungen in Armut- und Ausgrenzungslagen herausarbeiten: Fatalismus, das heißt eine fehlende Überzeugung, selbst Einfluss auf Situationen und die eigene Biografie zu nehmen, sowie eine fehlende Langfristorientierung sollen in dauerhaften Armut- und Ausgrenzungslagen sukzessive einsetzen und sich auch auf die Kinder „übertragen“.

So stehen diese Muster bereits im Vordergrund der von Oscar Lewis (1969) beschriebenen *Culture of Poverty* und deren intergenerationeller Vererbung. Auch in der Zeitforschung wurde argumentiert, dass fehlende Hoffnungen und tägliche Notlagen eine Gegenwartsorientierung, eine geringe Überzeugung hinsichtlich der Planbarkeit des Lebens sowie chronischen Handlungsaufschub verursachten (Tismer 1985). Dabei scheinen Arbeitslose ein typisches Beispiel dafür zu sein, dass Menschen aufhören „tätig aus sich herauszugehen“, wenn sie hoffnungslos werden und sich „diese Atmosphäre auf die Kinder [verbreitet], auch sie werden in ihren Zielen und Träumen engstirnig“ (Lewin 1968: 152). Dementsprechend deckt sich der Befund der zeitlichen Destrukturierung und des Verlusts einer „geregelten“ Existenz auch mit Befunden der frühen Arbeitslosigkeitsforschung (Jahoda et al. 1975: 83 ff.). Auch Pierre Bourdieu (1998), der mit seinem Habitus-Konzept den Kreislauf strukturierter und strukturierender Praxis und der „Vererbung“ klassenspezifischer Kompetenzen wohl am ausführlichsten herausgearbeitet hat, macht bei Menschen in Ausgrenzungslagen Gegenwartsorientierung, Resignation, Planlosigkeit und Demoralisierung aus. Seine Perspektive auf die Ökonomie der (wenn auch unbewussten, habitualisierten) Praktiken zur sozialen Fortpflanzung von Ungleichheit schließen gut an Suzanne Keller und Marisa Zavalloni (1964) sowie, darauf aufbauend, Raymond Boudon (1974) an, die von klassenspezifischen Statusinteressen und entsprechenden (in unteren Klassen niedrigen) Aspirationsniveaus ausgingen.

Nicht nur in klassischen, sondern auch in neueren Arbeiten – nach „Hartz IV“ – wird gezeigt, dass „Sozialhilfebeziehern jegliche Zeitstruktur und mit ihr die Planungsfähigkeit für das eigene Leben abhandengekommen sind“ (Bescherer et al. 2008: 23, 2009: 150; vgl. auch Mehlich 2005: 209; Hirsland, Lobato 2010: 14; Sammet 2016). Ebenso wie in den älteren wird auch in neueren Studien ein „Schick-

salshabitus“ als Ursache dafür beschrieben, dass sich die Ausgrenzungslage von Generation zu Generation fortsetzt (Sparschuh 2008; Walper 2008; Ohlbrecht, Reim 2016).

Fatalismus und Gegenwartsorientierung scheinen demnach die Motoren eines intergenerationellen Teufelskreises der Armut zu sein. Unklar bleibt allerdings, was genau mit „Übertragung“ oder „Vererbung“ der Armutslage gemeint ist. Zwar sind die Platzierungsfunktion und die Bedeutung von Familien für die Reproduktion sozialer Ungleichheit unumstritten (zum Beispiel Mohr, DiMaggio 1995; Duncan et al. 1998; Möller 2015).<sup>1</sup> Der Weitergabe-Prozess als solcher wird aber im Allgemeinen nicht näher untersucht.

Die Vernachlässigung der genaueren Beschreibung von Transmissionsprozessen könnte darin begründet sein, dass sehr wohl eine – wenn auch implizite – Vorstellung darüber vorherrscht, wie sich die soziale „Vererbung“ vollzieht. So wird bei der Erklärung der intergenerationellen Transmission von Armutslagen bzw. den Verhaltensdispositionen, die aus diesen Lagen resultieren und sie wiederum verstärken sollen, vornehmlich davon ausgegangen, dass Kinder Rollen und Rollenkarrieren ihrer Herkunftsfamilie in ihrer Persönlichkeit als bis ins Erwachsenenalter weitgehend stabile Orientierungen verankern (Parsons, Bales 1956; Parsons 2005). Trotz der deutlichen Kritik am reduktionistischen (funktionalistischen und strukturalistischen) Sozialisations- und Handlungsverständnis, wie sie insbesondere aus den Reihen des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie formuliert worden war (Garfinkel 1967; Mead 1968; Wilson 1973), erfreuen sie sich auch und gerade zur Frage nach der schichtspezifischen Sozialisation heute immer noch großer Beliebtheit. Vor allem die Theorie Bourdieus, nach der sich die Stabilität der im Elternhaus (eher „diskret“, über „diffuse Reize mit geheimer Überzeugungskraft“) geerbten „großen kulturellen Hindernisse“ auch dann noch – und zwar in Problemen der „Anpassung“ an Vorbildern, Regeln und Werten fremder Milieus – zeige, wenn bereits Phasen jenseits der eigenen Familie durchlaufen wurden (Bourdieu, Passeron 1971: 28ff.), scheint ungebrochen zu überzeugen.<sup>2</sup>

Dementsprechend werden Fatalismus und Gegenwartsorientierung in der Forschung über Armutsreproduktion als Wesenseigenschaften verstanden, die als in der Herkunftsfamilie „erlernte Hilflosigkeit“ relativ stabil ins Erwachsenenalter getragen werden. Es ist daher auch wenig überraschend, dass zu ihrer Erklärung im Zusammenhang mit (der Reproduktion) sozialer Ungleichheit meist auf psychologische Konzepte zurückgegriffen wird, die wiederum aus der Lerntheorie stammen: Die Selbstwirksamkeits- oder Kontrollüberzeugung (Bandura 1977), das heißt die Überzeugung, Situationen durch das eigene Handeln beeinflussen zu können, die sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt (insbesondere in der Familie, aber auch unter Peers) entwickelt und eine zentrale Bedingung für psychische Widerstandsfähigkeit darstellt – das Konzept der Resilienz, das häufig in der Forschung zu Kinderarmut verwendet wird (zum Beispiel Walper 2008; Chassé et al. 2010) und nicht nur mit einer aktiven und problemlösungsorientierten Haltung sondern auch mit der Bereitschaft zum Befriedigungs-

---

<sup>1</sup> Besonders interessante Fälle stellen vor diesem Hintergrund Personen dar, die nicht in Familien sondern in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe aufgewachsen sind. Statistisch werden deren Lebenslagen und -verläufe kaum berücksichtigt und nur sehr wenige Studien befassen sich mit den (wohl seltenen) Bildungserfolgen in dieser Gruppe (Mangold, Schröder 2014).

<sup>2</sup> Wir verfolgen nicht die Absicht, Bourdieus Theorie zur Habitualisierung ohne weiteres mit strukturalistischen und/oder utilitaristischen Ansätzen gleichzusetzen. Allerdings sollen die deutlichen entsprechenden Einschläge in seiner Theorie auch nicht vernachlässigt werden; die Gemeinsamkeiten mit strukturalistischen und utilitaristischen Ansätzen überwiegen die von Bourdieu reklamierten Unterschiede, wie Joas und Knöbl (2004) zeigen.

aufschub und einer Langfristorientierung positiv korrelieren soll (Murphy, Moriarty 1976; Garmezy 1985).

Dagegen lässt sich eine Rezeptionssperre gegenüber den Theorien und Methoden des interpretativen Paradigmas in der Ungleichheitsforschung feststellen, was ihre erwähnte Kritik am auf Reize reagierenden und stets (habitualisierte) Interessen verfolgenden „cultural“ or „psychological dope (or both)“ (Garfinkel 1967: 67) einschließt. Dabei eröffnen sie besonders im Zusammenhang mit der Frage nach der sozialen (Vorher-)Bestimmung von Handlungs- und Lebenschancen erkenntnisversprechende Perspektiven, auf die wir nun im nächsten Abschnitt eingehen.

## Fatalismus als interpretatives Muster und Familie als nicht zwingend geteilte Wirklichkeit

Auf Reize kann, so Vertreter/-innen des interpretativen Paradigmas, das Individuum nicht einfach reagieren, weil die Bedeutung dessen, woran der/die Einzelne sein/ihr Handeln ausrichtet, in Situationen erst kontextspezifisch und pragmatisch ausgelegt werden muss, und zwar immer wieder neu. Auch auf „vorgelebte“ Rollen und Rollenkarrieren, Normen und Werte trifft dies zu (Garfinkel 1967; Goffman 1983). In dieser (Erfordernis und) Fähigkeit zur Reflexion (statt nur zu Reflexen) und wechselseitigen Anpassung von Individuen und ihren Umwelten liegt der Schlüssel für soziale Kooperation, Widerstandsfähigkeit und Veränderung sozialer Strukturen (Mead 1968; Goffman 1973, 2001: 72ff.). Dies gilt auch für die Familie – und hier auch schon deshalb, weil aufgrund der unterschiedlichen Generations- und Geschwisterlagen verschiedene Erfahrungsräume innerhalb einer Familie existieren, die unterschiedliche Reaktionsweisen auf Strukturen und Sozialisationsziele und eine komplexe familiäre Erfahrungs- und Handlungsstruktur bedingen (Turner 1970).

Bei Fatalismus, Gegenwartsorientierung und Widerstandsfähigkeit handelt es sich aus dieser Perspektive also nicht um in der Persönlichkeits- oder Handlungsstruktur „von klein auf“ stabil verankerte Wesenseigenschaften, Kompetenzen oder Dispositionen, die in verschiedenen Situationen und Lebensphasen „nachgeahmt“ werden. Die fehlende Überzeugung, selbst Herr über den eigenen Lebenslauf zu sein und das mangelnde Bewusstsein über lebenszeitliche (statt nur alltägliche) Planung können als Erzeugungs- und Ordnungsprinzipien verstanden werden, die in Interaktionen hergestellt und verändert werden und dies immer wieder neu. Als solche sind sie – oder besser: ihre Gegenstücke: Kontrollüberzeugung und Zukunftsbewusstsein – auch wissenssoziologisch und interpretativ untersucht worden: Der Umstand, dass das Leben überhaupt verzeitlicht und nicht mehr in Orientierung auf die Gegenwart begriffen wird und der individuellen Gestaltung zugeschrieben wird, ist ein wesentlicher Gegenstand in Martin Kohlis Arbeiten zur „Institutionalisierung des Lebenslaufs“. Denn diese beschreibt unter anderem einen „Übergang zu einer biographischen – d. h. vom Ich aus strukturierten und verzeitlichten – Selbst- und Weltauffassung“ (Kohli 1994: 220). Handlungskontrollüberzeugung und Zukunftsorientierung sind hiernach in Abhängigkeit von der Institution des Lebenslaufs entstanden. Kohli (1994: 221) spricht daher nicht nur von der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ sondern auch von der „Institutionalisierung von Individualität“ als „Teile desselben historischen Prozesses“. Die individuelle Haltung, sich im Leben selbst orientieren und entscheiden zu „können oder zu müssen“ (Kohli 1988: 36), ist in diesem Zusammenhang sicher am umfassendsten rekonstruiert worden. Entsprechend hat sich die Biografieforschung schon früh mit der Entwicklung von Handlungsfähigkeit und dem Einrasten fatalistischer und auf die Gegenwart fokussierter Haltungen auseinandergesetzt

(Schütze 1981, 2006; Kohli 1981), auch und gerade in Bezug auf Langzeitarbeitslosigkeit (zum Beispiel Heinemeier, Robert 1984; Heinemeier 1991).

Damit sind fatalistische und gegenwartsorientierte Handlungsmuster auch theoretisch wie empirisch zugänglich und müssen nicht psychologisch deduktiv vorausgesetzt werden. Und weil sie immer wieder neu – auch und gerade in familialen Interaktionen – verhandelt werden, sind sie auch dort besonders gut rekonstruierbar.

## Biografisierung von Armut in Familien: Empirischer Ausblick

Vor dem Hintergrund des oben Diskutierten erscheint uns erkenntnisversprechend, die Frage nach den Prozessen der intergenerationellen Armutsreproduktion über die Rekonstruktion der gemeinsamen Herausarbeitung biografischer Muster in armen Familien zu untersuchen. Wie wird Armut in Familien gemeinsam „biografisiert“, also zum Gegenstand biografischer Deutung und Handlung?

Um diese Fragen zu untersuchen, führen wir in einem gerade begonnenen DFG-Projekt familiengeschichtliche (Zwei-Generationen-)Gespräche mit armen Familien durch. Den Vorteil von Gruppen- statt Einzelgesprächen sehen wir in der hier beobachtbaren „Einigung auf Perspektiven und Nervenpunkte, von denen aus man die gemeinsame Lage bespricht“ (Mangold 1960: 43). Dies gilt umso mehr, als auch und gerade für den vorliegenden Gruppentypus der Familie festgestellt wird, dass sich im „familiengeschichtlichen Gespräch“ oder dem „gemeinsamen Erzählen“ gemeinsame „Sinnhorizonte, kollektive Erfahrungsmodi und gemeinsam gemachte Erfahrungen“, Perspektiven(-differenzen) und Konflikte realisieren, die so auch im Alltag existieren (Hildenbrand, Jahn 1988: 206ff.). Gruppendiskussionen von Familien bieten daher einen „privilegierten Zugang“ zu deren kollektiv bewahrten Orientierungs- und Handlungsmustern und „milieutypischen Selbstverständlichkeiten“ (Hildenbrand 2005:12).

Dabei untersuchen wir insgesamt zehn Familien mit zum einen sozial (in unterschiedlichen Graden) aufgestiegenen und zum anderen mit heute ebenfalls langzeitarbeitslosen (erwachsenen) Kindern und werten die Gespräche als Einzelfallrekonstruktionen mit der objektiven Hermeneutik aus (Oevermann et al. 1979). Wir werten die Gespräche parallel zur weiteren Erhebung aus, wir orientieren uns hier am theoretischen Sampling.

Zurzeit befinden wir uns in der Erhebungs- und der ersten Auswertungsphase. So haben wir die Hälfte der geplanten Anzahl an Gesprächen geführt und dies bisher vor allem mit Aufstiegsfällen (unterschiedlichen Grades). Gerade schließen wir die erste Fallrekonstruktion ab. Wir können also noch keine umfassenden Ergebnisse präsentieren, sondern nur erste, am Datenmaterial entwickelte Thesen.

Methodisch lässt sich zunächst einmal feststellen, dass über das Instrument des familiengeschichtlichen Gesprächs in der Tat Perspektivendifferenzen und Konflikte sichtbar werden, von denen davon auszugehen ist, dass sie auch jenseits des Interviews existieren. Familiendynamiken, die durchaus auch bei den Familienmitgliedern unterschiedlich ausgeprägte Deutungsmuster und Handlungsorientierungen erklären können, lassen sich anhand aller bisher geführten Gespräche studieren – auch wenn wir Familien(-mitglieder) mit konflikthaft abgebrochenen Beziehungen gar nicht erst erreichen und die Dynamiken daher nur bis zu einem bestimmten Grad untersuchen können. Dies würde allerdings höchstwahrscheinlich auch auf Einzelinterviews zu treffen: Bei den meisten entsprechenden Fällen möchten die Familienangehörigen nicht nur nicht so intensiv *mit* ihrer Familie sondern auch nicht so tiefgehend *über* ihre Familie sprechen.

Inhaltlich fällt bereits jetzt eine enorme Fokussierung der Familienmitglieder auf Fragen der Handlungsaktivität und biografischen Kontrolle auf – ohne dass wir dieses Thema im Vorfeld oder der Erzählaufforderung erwähnen. Die Reflexion dieser Prinzipien ordnet also die gemeinsame Biografisierung der Armutskarriere(n) „von Generation zu Generation“ in den bisher vorliegenden Fällen. So zeigt sich in dem von uns zuerst analysierten Gespräch, das wir mit einer langzeitarbeitslosen und gering qualifizierten Mutter und ihrer studierten, aber weit unter dieser Qualifikation nach ebenfalls langer Arbeitslosigkeit tätigen Tochter geführt haben, eine Erfahrungs- und Handlungsstruktur, die sich um einen begrenzten Überblick über die Handlungsoptionen herum aufbaut: Mehrere unterschiedliche Muster, beispielsweise eine geringe Identifikation mit den eigenen Berufen und eine eher auf den unqualifizierten Arbeitsmarkt steuernde Perspektive lassen sich bei beiden mit einem begrenzten Überblick über das Tableau an biografischen und beruflichen Optionen begründen. So weisen die Ansprüche beider kaum über Langzeitarbeitslosigkeit oder gar Verwahrlosungssituationen hinaus. Vor allem die enge exklusive Beziehung zwischen Mutter und Tochter und eine sich an den gesellschaftlichen Rändern (anderen Armen) bewegende „Desorientierung“ könnte begründen, warum es kaum zur Entwicklung weiterreichender Perspektiven kommt. Vor allem aber die (auch im Interview aufgebaute) interaktive Aushandlung von Handlungsoptionen führt uns dazu, nicht einfach von stabil in den Personen verankerter, *erlernter* Hilflosigkeit zu sprechen. Doch erst die geplanten Vergleiche zu Mustern in Familien mit sehr erfolgreich Aufgestiegenen sowie in solchen mit reproduzierten Armutslagen können zeigen, wo die „Hebel“ in der familialen Interaktionsdynamik liegen, die Armut verfestigen oder aber aufbrechen können.

## Literatur

- Bandura, A. 1977: Self-Efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, Vol. 84, No. 2, 191–215.
- Bescherer, P., Röbenack, S. Schierhorn, K. 2008: Nach Hartz IV: Erwerbsorientierung von Arbeitslosen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 33–34, 19–24.
- Boudon, R. 1974: *Education, opportunity, and social inequality – Changing prospects in western society*. New York: John Wiley & Sons.
- Bourdieu, P. 1998: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., Passeron, J. C. 1971: *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Klett.
- Chassé, K., Zander, M., Rasch, K. 2010: *Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Duncan, G., Brooks-Gunn, J., Yeung, W. J., Smith, J. 1998: How much does childhood poverty affect the life chances of children? *American Sociological Review*, Vol. 63, 406–423.
- Garfinkel, H. 1967: *Studies in ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Garnezy, N. 1985: Stress-resistant children: The search for protective factors. In *Recent research in developmental psychopathology*. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, Book Suppl. No. 4, Oxford: Pergamon, 213–233.
- Goffman, E. 1983: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München/Zürich: Pieper.
- Goffman, E. 1973: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Goffman, E. 2001: Die Interaktionsordnung. In Ders.: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main/New York: Campus, 75–104.
- Heinemeier, S. 1991: Zeitstrukturkrisen. Biographische Interviews mit Arbeitslosen. Opladen: Leske + Budrich.
- Heinemeier, S., Robert G. 1984: „Es bleibt also net aus, daß man so denkt, [...] was machst eigentlich, wenn jetzt wirklich nix wird, vielleicht bis nächstes Frühjahr und so weiter?“. In M. Kohli, G. Robert (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, 142–163.
- Hildenbrand, B. 2005: Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Hildenbrand, B., Jahn, W. 1988: „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. Zeitschrift für Soziologie, 17. Jg., Heft 3, 187–202.
- Hirseland, A., Lobato, Ph. R. 2010: Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbstätigen. Internet: <http://doku.iab.de/forschungsbericht/2010/fb0310.pdf> (letzter Aufruf 13. August 2016).
- Jahoda, M., Lazarsfeld P., Zeisel, H. 1975: Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Joas, H., Knöbl, W. 2004: Zwischen Strukturalismus und Theorie der Praxis – die Kulturosoziologie Pierre Bourdieus. In Dies.: Sozialtheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 518–557.
- Keller, S., Zavalloni, M. 1964: Ambition and social class: A respecification. Social Forces, Vol. 43, No. 1, 58–70.
- Kohli, M. 1981: Biographische Ordnung als Handlungs- und Strukturproblem. Zu Fritz Schützes „Prozeßstrukturen des Lebenslaufs“. In J. Matthes, A. Pfeifenberger, M. Stosberg (Hg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, 157–168.
- Kohli, M. 1988: Normalbiographie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In H.-G. Brose, B. Hildenbrand (Hg.), Vom Ende des Individuums zum Individuum ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, 33–53.
- Kohli, M. 1994: Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In U. Beck und E. Beck-Gernsheim (Hg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 219–243.
- Lewin, K. 1968: Zeitperspektive und Moral. In ders.: Die Lösung sozialer Konflikte. Ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik. 3. Aufl. Bad Nauheim: Christian-Verlag, 152–180.
- Lewis, O. 1969: The culture of poverty. In D. P. Moynihan (Hg.), Perspectives on poverty. New York: Basic Books, 187–200.
- Mangold, W. 1960: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Mangold, K., Schröer, W. 2014: Ambivalente Bildung: Prekäre Bewältigungslagen in der Lebenslage Student\_in. Das Beispiel „Studierende mit Erziehungshilfeerfahrung“. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Heft 4, 435–449.
- Mead, G. H. 1968: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mehlich, Michael 2005: Langzeitarbeitslosigkeit. Individuelle Bewältigung im gesellschaftlichen Kontext. Baden-Baden: Nomos.
- Mohr, J.W., DiMaggio, P. 1995: The intergenerational transmission of cultural capital. Research in Social Stratification and Mobility, Vol. 14, 169–200.

- Möller, Ch. 2015: Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Murphy, L., Moriarty A. 1976: Vulnerability, coping and growth from infancy to adolescence. New Haven, Conn.: Yale University Press.
- Oevermann, U., Allert, T., Konau, E., Krambeck, J. 1979: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In H.-G. Soeffner (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler, 352–434.
- Ohlbrecht, H., Reim, Th. 2016: Tradierung von desintegrativen Tendenzen in Familien in besonderen Lebenslagen. Eine biographieanalytische Untersuchung. In K. Sammet, F. Bauer, F. Erhard (Hg.), Lebenslagen am Rande der Erwerbsgesellschaft. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, 130–148.
- Parsons, T. 2005: Sozialstruktur und Persönlichkeit. 8. Aufl. Magdeburg: Klotz.
- Parsons, T., Bales, R. 1955: Family socialization and interaction process. Glencoe: The Free Press.
- Sammet, K. 2016: Weltsichten von Arbeitslosen: Biographische Erfahrungen und kollektive Orientierungen. In K. Sammet, F. Bauer, F. Erhard (Hg.), Lebenslagen am Rande der Erwerbsgesellschaft. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, 24–45.
- Schütze, F. 1981: Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In J. Matthes, A. Pfeifenberger, M. Stosberg (Hg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, 67–189.
- Schütze, F. 2006: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In H.-H. Krüger, W. Marotzki (Hg.), Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS, 205–237.
- Sparschuh, V. 2008: Die Traditionen des „traditionslosen Milieus“. Schicksalsorientierung in Ostvorpommern. Sozialwissenschaftliches Journal, 3. Jg., Heft 1, 43–61.
- Tismer, K.-G. 1985: Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37. Jg., Heft 4, 677–697.
- Turner, R. 1970: Family interaction. New York: Wiley & Sons.
- Walper, S. 2008: Sozialisation in Armut. In K. Hurrelmann (Hg.), Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Aufl. Weinheim: Beltz, 203–216.
- Wilson, Th. P. 1973: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Hamburg: Rowohlt, 54–79.